

# Rabener Anzeiger

und

## Zeitung für Geiersdorf,

Groß- und Kleinölsa, Obernaundorf, Hainsberg, Gärersdorf, Cofmannsdorf, Lübau, Borlas, Spechtritz etc.

Nummer 28.

Dienstag, den 9. März 1897.

10. Jahrgang.

### Die Fahrt auf einem russischen Verbrecher-Transport-

Schiff ist unlängst zum ersten Male einem Ausländer, dem Engländer de Windt, gestattet worden. Es war der Dampfer „Jaroslaw“, der von Odesa nach der Insel Sachalin gegen 800 Sträflinge überführen sollte. In Nagasaki stieg de Windt an Bord und hatte dann fast einen ganzen Monat hindurch täglich Gelegenheit, sich auf das genaueste über die Behandlung der Strafgefangenen zu unterrichten. Seine Beobachtungen an Bord des „Jaroslaw“, sowie auf den Verbrecherstationen Sachalins und des Trans-Baikalgebietes im östlichen Sibirien schildert er in seinem jüngst veröffentlichten Buche „The New-Sibiria“. Wir entnehmen einem Auszuge dieses Buches folgendes: Der erste Eindruck, den de Windt beim Hinabsteigen in die unter Deck befindlichen Gefängnisse empfing, war gegen sein Erwartung keineswegs abnehmend, obwohl die 800 Mann zum größten Theile sehr schwere Verbrecher, in vier großen vergitterten Abtheilungen zusammengedrängt waren. Ueberall herrschte die peinlichste Sauberkeit, die Lüftung ließ nichts zu wünschen übrig, und die täglichen Mahlzeiten erschienen ihm nicht allein vollkommen ausreichend, sondern auch schmackhaft zubereitet. Bei günstigen Wetter wurden die Gefangenen in Gruppen von 20 Mann zur Bewegung und zum Gehen auf dem freien Luft auf Deck geführt. Zu ihrer Bewachung befanden sich an Bord 68 ausgesuchte, wohlbewaffnete Marinesoldaten, von denen jedoch immer nur 11 zu gleicher Zeit Dienst thaten, bei Nacht wie bei Tage. Auf die erlauchte Frage des Engländers, ob eine so geringe Anzahl von Wächtern für den Fall einer Empörung unter den Gefangenen genügende Sicherheit böte, erwiderte der Capitän lächelnd: „Das Wort Empörung ist auf meinen Schiffe unbekannt, und ich will Ihnen sagen, weshalb.“ Dann wies er auf ein großes Rohr und fügte hinzu: „An jeder

Stelle des Oberdecks befindet sich ein solches; es steht mit dem Maschinenraum in Verbindung. Ein Druck mit dem Finger, und in einem Augenblick würde es dort unten kein lebendes Wesen mehr geben. Dampf und kochendes Wasser sind besser, als Pulver und Blei! Obgleich der Engländer von der Erlaubniß des Capitäns, zu jeder Zeit nach seinem Belieben die Gefängnisse unter Deck zu besuchen, häufigen Gebrauch machte, bemerkte er doch nie irgend welche Mißhandlung der Verbrecher durch ihre Wächter; dagegen ereignete sich während seiner Anwesenheit an Bord der „Jaroslaw“ etwas, was ihn in der auf früheren sibirischen Reisen gewonnenen Uebersetzung bestärkte, der Sträfling habe viel mehr von seinen Genossen als von seinen Wächtern zu fürchten. Ein junger kaum achtzehnjähriger Gefangener hatte sich über einen andern beklagt; zur Strafe dafür wollte man ihm sieben Tage und Nächte hindurch keinen Augenblick zum Schlaf kommen lassen. Nach der Reihe hielten die Mitgefangenen seiner Umgebung Nacht für Nacht Wache an seiner Seite und vertrieben ihm mit Nadelstichen die tödtliche Müdigkeit. Zum Glück wurde ihr teuflisches Verhaben entdeckt, bevor sie es ganz zu Ende führen konnten. Nach zehntägiger Fahrt von Nagasaki warf der Dampfer zunächst vor der Anseebung Korsakow an der südöstlichen Küste Sachalins Anker. Hier befanden sich 5000 Verbrecher, von denen jedoch nur etwa 1200 hinter Schloß und Riegel lagen. Man kann sie in drei Klassen einteilen. Zu der ersten gehören diejenigen, die ihre Zeit im Gefängniß abgeessen haben und sich innerhalb eines bestimmten Umkreises frei bewegen dürfen, freilich mit der Verpflichtung, selbst für ihren Unterhalt zu sorgen. Die zweite Klasse umfaßt Alle, die hinter verschlossenen Thüren Zwangsarbeit verrichten müssen, die dritte dagegen die gefährlichsten Verbrecher, denen die Fesseln nie abgenommen werden. Der Engländer berichtet nach

seiner eigenen Anschauung und Erfahrung von den entsetzlichen Bestrafungen Derer, von denen keine Besserung mehr zu erwarten ist. Es gehört fast Uebermenschliches dazu, um sie körperlich und geistig zu überleben. Drei Arten kommen dabei in Betracht: die schwerste körperliche Züchtigung, zuweilen mit tödtlichem Ausgange, jahrelange Einsperrung in eine vollkommen dunkle Zelle und Fesselung an einen Schubkarren bis auf die Dauer von drei Jahren. Vor dieser letzten Strafe, die übrigens nur dann verhängt wird, wenn jede andere sich als unwirksam erwiesen hat, fürchten sich die Verbrecher fast noch mehr, als vor der dreißtägigen Kiemenpeitsche, obgleich unter Umständen sechs Hiebe mit dieser den Tod eines Sträflings sofort herbeiführen können. Bis zu 99 Hieben dürfen ausgetheilt werden, aber nur auf Befehl des Gouverneurs. Diese Strafe ist natürlich gleichbedeutend mit dem qualvollsten Tode. Und doch sah einer der Gefangenen, die de Windt in ihrer dunklen Zelle besuchen durfte, mit einer Art heiterer Gelassenheit dem nahe bevorstehenden Tode entgegen, wo ihm mit 99 Hieben das Fleisch in Streifen vom Rücken gerissen werden sollte. Vielleicht tröstete ihn die sichere Zuversicht, daß die Kiemenpeitsche ihm die letzten Qualen auf Erden bereiten würde. Aber abgesehen von solchen sehr seltenen Fällen grausamer Härte, empfing de Windt sowohl in Korsakow als in der an der nordwestlichen Küste der Insel gelegenen Verbrecherstation Alexandrowsk überall den Eindruck, daß die Russen selbst den schwersten Verbrechern die Möglichkeit gewährten, sich durch gute Führung wenigstens im beschränkten Sinne zu einer menschenwürdigen und verhältnismäßig freien Lage emporzurichten.

(Nachdruck verboten.)

### Meine offizielle Frau.

Roman von Col. Richard Henry Savage.

„Sie ist die Großmama meines kleinen Bettlers und muß auch meine sein,“ rief das Kind, „meine Feinmama! So heißt sie Sascha! Sascha sagt —“ Sie verstaunte unter den Klaffen meiner Gemachthilfen, die ihr Geröthen und eine leichte Verlegenheit damit zu verbergen suchte.

Durch dies kindliche und aus der Schule Schwaben kam eine gewisse Verlegenheit über die Gesellschaft; Sascha lachte aber lustig, und ich fing einen drohenden Blick auf, den die Französin auf meine Gattin schickte, während Olga sagte: „Bist, bist! mein Kind; Deine kleine Zunge ist zu lang für Dein Alter.“

„Aber es ist ja wahr,“ rief Fräulein Sophie, „sie sieht aus wie eine Fee!“ Und damit bestete sie ein Paar bewundernde braune Augen auf Helene, die in einem leichten, fliegenden Gewand, einem Kunstwerk von Worth, wirklich ausfas wie eine Fee, — eher noch schöner.

„Nimm Dich in acht, sonst verdirbst Du das Feenkleid,“ sagte Olga lachend, denn das Kind schmiegte sich in Helene's Schooß, ohne des kostlichen Gewandes zu achten; „ich meine, es wäre besser, Du zögst Dich jezt zurück.“

„Bis nach dem Essen, Mama? Darf ich nicht zum Nachtisch wieder kommen?“ bat das Mädchen, als Fräulein de Launay es hinausführte. Ich sah, wie sich die Französin unter der Thüre noch einmal umdrehte und den liebegläubenden, edel tartarischen Blick aufhing, womit Sascha sich über Helene beugte; bei diesem Anblick zuckte es wie Angst und Verzweiflung über das Antlitz der Gouvernante.

„Aha,“ dachte ich, „Herr Sascha betreibt die Sache im Großen.“

Nun wurde die Unterhaltung allgemein. Ich wanderte in dem behaglichen Gemach herum, und Boris erklärte mir die alten Familienbilder an den Wänden. So kamen wir auch an die vorderen Fenster des Zimmers, die auf die Neva hinausgingen. Der Fluß war mit Schiffen aller Länder und aller Arten bedeckt, die im Mondlicht vor uns lagen.

„Das geht nun bald zu Ende,“ sagte Boris; „jezt kommt der Winter, und dann gleiten Schiften statt der Schiffe auf der Neva dahin.“

Meine Augen schweiften über die silbernen Flußfenster und erblickten auf dem gegenüberliegenden Ufer riesige aus Granitsteinen errichtete Gebäude, und ich

schreckte zusammen, denn ich hatte mein Reisehandbuch wohl studirt und wußte, daß ich jenes schreckliche Gefängniß vor mir sah, wo in den tief unter dem Flußbett liegenden feuchten Kerkern schon so entsetzlich viele Menschenleben elend zu Grunde gegangen sind.

„Die Peter und Paulskirche,“ erklärte Boris. „Ach, das Gefängniß für politische Verbrecher, nicht wahr?“

„Ja,“ erwiderte er, und währenddem fühlte ich einen sanften Hauch in meinem Nacken und ein leiser Seufzer klang in mein Ohr — es war Helene, die zu mir sagte: „Ich glaube, man wartet auf Dich, Arthur, damit Du Frau Weletsky in's Speisezimmer führst.“

„Und Sie sind die Beute des Familienoberhauptes, aber ich sitze auf Ihrer andern Seite,“ flüsterte Sascha, der in diesem Augenblick zu der Dame heranzetretten war.

Selbst Olga Weletsky's reizendes und vergnügtes Wesen vermochte, während wir durch den Flur nach dem Speisezimmer schritten, nicht, mich wieder in meine gewöhnliche heitere Stimmung zu versetzen — der Anblick der großen Festung, in deren unterirdischen Verliesen schon so zahllose Verbrecher ein jämmerliches Ende gefunden hatten, und wo vielleicht auch ich meine Tage beschließen mußte, hatte meinen Lebensgeistern schnell einen Dämpfer aufgesetzt. Erst eine Weile später in dem glänzenden erhellten Speisezimmer, an dem hübsch gedeckten, verschwenderisch mit Blumen geschmückten Tisch kam ich wieder auf etwas rosigere Gedanken.

Schon hatten wir nach moskowitzcher Sitte in der Sacuska aus gefalgenem Fisch, in Raviar und ähnlichen Vorpeisen, die den Appetit zu ungewöhnlicher Höhe zu reizen bestimmt sind, Tüchtiges geleistet, aber erst nach etwa zwei Gängen der eigentlichen Mahlzeit, wobei auch der Wein gehörig freiste, wurde ich wieder ganz ich selbst.

Constantin, der oben am Tisch saß, war die Gastfreundschaft in Person, und Sascha, an der anderen Seite Helene's, schien ganz außerordentlich guter Stimmung zu sein. Bald entspann sich eine leichte fröhliche Unterhaltung, und gegen Ende der Mahlzeit erregte ich durch mehrere musterhaft erzählte Anekdoten aus meinem Soldatenleben stürmische Heiterkeit, und Helene lachte am allertollsten, sodas sie kaum mehr aufhören konnte.

„Nun,“ bemerkte Sascha, als er sich wieder gefaßt hatte, „seine Frau lacht noch über seine Geschichten und muß sie doch schon hundertmal gehört haben!“

„Tausendmal, lieber Vetter,“ flüsterte Helene und zuckte die Schulter.

„Ja,“ sagte Frau Weletsky, „Marguerite hat mir die letzte dieser Geschichten auch schon erzählt und gefragt, Du sähest immer ganz traurig aus, wenn Papa damit

anfangt.“

„Jawohl, aber das ist zu Hause,“ sagte Helene und verzog schmolend den Mund, „in Gesellschaft bin ich den den Geschichten meines Gatten gegenüber immer heiter. Nicht, Arthur?“ Und damit lächelte sie mir so spitzbübisch zu, daß ich selbst zu lachen anfing.

Nun stand Frau Weletsky auf, und die Damen verließen das Speisezimmer, während wir verlassenen Männer bei Wein und Cigarren weiter plauderten. Bald aber gefesteten sich auch Sascha und Boris zu den Damen, und nun konnte ich, mit dem Oberhaupt der Familie Weletsky allein geblieben, das Geschäft zur Sprache bringen, das mich nach Rußland geführt hatte — das heißt, das meiner Tochter von ihrem Gatten vermachte Wittum.

Wenige Augenblicke genühten, mir zu zeigen, daß die Sache nicht angefochten wurde, und daß die Weletsky meiner Tochter Alles zugestanden, was ihr nach dem Testament bestimmt war, ja eher noch mehr. Ich war eigentlich nur der Form halber als natürlicher Vertreter der Interessen meiner Tochter hierher berufen worden, damit keine der Anordnungen, die ihre gütigen russischen Verwandten in Beziehung auf Marguerites künftiges Vermögen, ihre Besetzungen oder ihre gesellschaftliche Stellung treffen mochten, verdächtigt oder mißdeutet werden konnten.

Ich sagte ihm, ich müßte, sobald die vorläufige Ueberkunft getroffen sein würde, Geschäfte halber nach Paris zurückkehren, wolle aber gegen Ende der Saison zur Unterzeichnung der Papiere wieder kommen. Zu meiner Verwunderung erhob Constantin keinen Einwand dagegen und sagte nur, wir würden in St. Petersburg stets willkommen sein. „Du weißt dies, lieber Vetter, sowohl um Marguerites, wie um Eurer selbst willen.“

Dann fuhr er fort: „Ich hoffe, Du wirst es nicht für unverschämmt halten, wenn ich, ein Einwohner dieser Stadt, Dir, einem Amerikaner, der, wie man mir sagt, von Haus aus an vollste Redefreiheit gewöhnt ist, den Rath gebe, hier in all Deinen Aeußerungen äußerst vorsichtig zu sein. Die Polizei ist im Augenblick sehr wachsam, besonders einem jeden gegenüber, von dem man annimmt, er sei ein Gegner unserer Regierung.“

„Wie,“ sagte ich, „kommt irgend etwas Neues in den Zeitungen?“

„Lieber Oberst,“ entgegnete mein Wirth, „die Zeitungen hier erfahren nie etwas; die geheime Polizei unterdrückt alles.“

Mit leiserer Stimme fügte er hinzu: „Ich bin überzeugt, daß selbst unter meiner Dienerschaft einige Spione stecken.“

(Fortsetzung folgt.)